

Wolfgang Fritz Haug

EIN KONVERSATIONSLERIKON DES WESTLICHEN
MARXISMUS?¹

Zur Kritik von Bottomores *Wörterbuch des marxistischen Denkens*²

Enzyklopädische Wörterbücher sind eine der Formen, in denen kollektives Wissen systematisiert und zugänglich gemacht wird. Nur Dummheit wird auf das Genre verächtlich herabblicken. Wörterbücher stellen allgemein abrufbare Programme dar. Ein erfolgreiches Konversationslexikon ist eine (mehr oder weniger ideologische) Macht. Es verkoppelt die Spezialisten mit den Nichtspezialisten, zugleich die »Intellektuellen« mit den »Einfachen«, um Gramscis (dem Stabilitätsgeheimnis der katholischen Kirche abgewonnene) Begriffe zu verwenden. Diese Verbindungsstelle ist strategisch.

Bottomores »Wörterbuch marxistischen Denkens« besetzt in den angelsächsischen Ländern diese Stelle zum ersten Mal mit einem »hausgemachten« und populären Werk. Insofern ist sein Erscheinen ein wichtiges Ereignis, das auch die nichtenglischsprachigen Marxisten aufmerksam zur Kenntnis nehmen müssen. Schließlich ist das Englische die zugänglichste Sprache der Welt, im Weltmaßstab sozusagen das Äquivalent dessen, was im nationalen Rahmen die Populärliteratur darstellt. — Die folgende Rezension soll mithelfen, Anregungen für das noch in Entwicklung befindliche deutsche Projekt zu gewinnen: die Ergänzungsbände zum *Kritischen Wörterbuch des Marxismus* (KWM), die dabei sind, sich zu einem eigenständigen Werk auszuwachsen.

¹ Zuerst erschienen in: *Das Argument* 148, 26. Jg., 1984, H. 6, 881-86.

² Bottomore, Tom (Hg.), *A Dictionary of Marxist Thought*, Blackwell, Oxford 1983.

I.

In Bottomores *Dictionary of Marxist Thought* (DMT) präsentiert sich eine beachtliche theoretische Kultur des angelsächsischen Marxismus. Von 81 Autoren (wovon 17 in den USA leben, 4 in Ungarn, 2 in Jugoslawien, je einer in Italien, der Bundesrepublik, Belgien und Israel, die übrigen zwei Drittel in Großbritannien — und unter denen insgesamt 10 Frauen sind) werden 270 Stichwörter bearbeitet (davon 48 zu Personen). Die Einleitung des Herausgebers Bottomore und seiner Mitarbeiter (L. Harns, V.G. Kiernan und R. Miliband) beansprucht im Unterschied zum KWM (auf das, obwohl es ein Jahr früher erschienen ist, kein Bezug genommen wird) nicht, dass es sich um ein marxistisches Werk handelt, obwohl die meisten Verfasser/innen sich wohl zum Marxismus rechnen. Die Einleitung legt den Akzent einseitig auf Informationen *über* den Marxismus. »Die von Marx auf die Welt losgelassenen Ideen« haben »eine der lebendigsten und einflussreichsten Strömungen modernen Denkens« angeregt. Die »Bekanntheit damit ist unverzichtbar für alle, die in den Sozialwissenschaften arbeiten oder in politischen Bewegungen engagiert sind«. Liegt insoweit der Akzent auf Ideen und Denkströmungen, die man kennen muss, weil sie »eine gewichtige Rolle bei der Gestaltung von Institutionen und Handlungsweisen in der gegenwärtigen Welt« gespielt haben, so wird andererseits beansprucht, »einen kurzgefassten Führer zu den Grundbegriffen des Marxismus« zu geben. Aber Information über »Ideen« ist nicht dasselbe wie Hinführung zu »Grundbegriffen«. Ferner fragt sich, wie die Autoren »die [!] Grundbegriffe des [!] Marxismus« bestimmt haben. Zu diesen Problemen äußern sich die Herausgeber nicht, man muss daher in der tatsächlichen Zusammenstellung der Stichwörter und in der Konstellation der Lücken ihre Herangehensweise untersuchen. Schließlich sollen die unterschiedlichen Interpretationen ebenso berücksichtigt werden wie die gegen den Marxismus erhobenen Einwände; auch sollen die Individuen und Denkschulen dargestellt werden, die seit dem Tode von Marx dazu

beigetragen haben, »den marxistischen Ideenkörper zu bilden«.

Unter den behandelten Stichwörtern sind viele, die (wie z.B. Ästhetik, Kunst, Rasse oder auch Geld, Kapital, Staat) nicht in irgendeinem theoretischen Sinn Grundbegriffe des Marxismus sind, sondern Themen und Einrichtungen des gesellschaftlichen Lebens bezeichnen, Kategorien des Alltagslebens wie Lohnarbeit oder Kauf und Verkauf. »Wertform« dagegen ist unbestreitbar ein theoretischer Grundbegriff des Marxismus, wird aber nicht behandelt.

Kurzum, die Stichwörter stellen — im Gegensatz zu dem, was die Einleitung ankündigt — schlicht Themen dar, zu denen der Marxismus etwas zu sagen hat. Aber es versteht sich, dass auch auf der Ebene der relevanten Themen de facto — wenn schon nicht erklärtermaßen — eine Auswahl stattgefunden hat. Abwesend sind zum Beispiel folgende Stichwörter: Abrüstung, Aktionseinheit, Antikommunismus, Antisemitismus, Aneignung, Arbeitslosigkeit, Atheismus, Alltag, Autorität; ferner Bewusstsein, alle ideologietheoretischen Unterbegriffe; Bedürfnisse, Dogmatismus, Herrschaft, Unterdrückung, Dritter Weg, Realer Sozialismus, Militarismus, Patriarchat, Sex/Gender-Beziehungen; aber auch Form, Formbestimmtheit, Wesen/Erscheinung, Subjekt, Theorie, Analyse, Abstraktion, Ableitung oder Ableitungsdebatte.

Es gibt keinen Artikel über Politik; die Kritik des Politischen, die der junge Marx entwirft und die etwa in der Deutschen Ideologie in eine umfassende theoretische Skizze eingebaut wird, taucht nicht auf. Dafür gibt es einen Artikel »Marx und Engels über zeitgenössische Politik« von I. T. Cummins, worin ohne Systematisierung und ohne theoretischen Ertrag Stellungnahmen von Marx und Engels zu Russland, den Balkanstaaten, Polen etc. Revue passieren. — Klassenkampf fehlt; dafür behandelt Bottomore »Klassenkonflikte«, wie es für die politische Soziologie bezeichnend ist: als beschreibende Kategorie, nicht aber als strategische. So gehen die Unterscheidungen zwischen Ebenen und Formen des Klassenkampfes

verloren, die Analysen zum ökonomischen Klassenkampf aus dem *Kapital* ebenso wie Engels' Systematisierung in ökonomischen/ politischen/ theoretischen Kampf, die von Lenin weitergeführt wird. »Ideologischer Klassenkampf« oder »Klassenkampf von oben« und ähnliche Konzepte, in denen die unterschiedlichen Strömungen der Arbeiterbewegung bis heute bestimmte Formen artikulieren, werden ebenso wenig behandelt. Gleiches gilt etwa für Althussers Versuch, den Primat des Klassenkampfes im Begriffsgefüge des Marxismus durchzusetzen. Während dieses Überspringen des Klassenkampfes im strategischen Sinn ein schwerer Mangel ist, ist es gut, dass Bottomore den Fragehorizont ausdehnt zu anderen sozialen (oder ethnischen, religiösen etc.) Gegensätzen und zur Frage, ob die Kämpfe in den sozialistischen Ländern als »Klassenkonflikte« gefasst werden können. — Soviel fürs Erste zu den Abwesenheiten in der Zusammenstellung der Stichwörter.

Und wie steht es mit den Personen? Ein halbwegs aufschlussreicher Indikator ist die Anzahl der im Personenregister nachgewiesenen Seiten, auf denen bestimmte Namen erwähnt sind. In der Reihenfolge der Häufigkeit sind dies: 1. Kautsky (32), 2. Stalin (28), 3. Plechanow (23), 4. Trotzky (22), 5. Hilferding (20), 6. Luxemburg (19), 7. Lukács (17), 8. Althusser (16), 9. Lenin und Korsch (je 15), 10. Mao, Marcuse, Ricardo und Bernstein (je 14), 11. Adorno und Sartre (je 13), 12. Habermas und Poulantzas (je 12). Brecht, der einen eigenen Artikel bekommt, wo er von Lee Baxandall indes einzig als Poet und Stückeschreiber, nicht als Philosoph und marxistischer Theoretiker vorgeführt wird, hat ebensoviele Nennungen wie Offe (4). Während Togliatti wenigstens eine Nennung hat, fehlen völlig: Mariátegui, Cabral, Ho Chi Minh, Castro u.v.a.m., kurz, fast alle bedeutenden asiatischen, afrikanischen und lateinamerikanischen Marxisten, aber auch ein Berlinguer, wie von den deutschen Marxisten Hanns Eisler und Oskar Negt.

Wäre es nicht besser gewesen, in der Einleitung öffentlich über Gewichtung und Auswahlen nachzudenken — oder sogar Rechenschaft abzulegen?

II.

Nun zu den vorhandenen Artikeln. Sie sind, wie bei so großen Gemeinschaftsunternehmen wohl unvermeidlich, sehr unegal in Aufbau und Niveau. Da stehen ausgezeichnete Überblicksartikel neben schwachen — wie etwa dem Artikel »Ökologie« von Iring Fetscher, dem Raymond Williams in der *New York Times* vorgehalten hat, dass er nur einige Marx/Engels-Zitate bringt und die ausgedehnten Arbeiten und Diskussionen von Marxisten, die es inzwischen zu dieser Problematik gibt, ignoriert. Die ökonomischen Artikel zeichnen sich oft dadurch aus, dass neuere Diskussionen (wenn auch zumeist auf England und USA beschränkt) präziser referiert werden. Der neoricardianische Einfluss und die Auswirkungen der von Piero Sraffa angeregten Diskussionen machen sich bemerkbar. Diese Artikel sind oft wissenschaftlich gehaltvoller als die philosophischen. Aber sie haben mit diesen etwas gemeinsam: das weitgehende Desinteresse für die Formseite. So behandelt Simon Mohun die »abstrakte Arbeit«, ohne den Rahmen der Produktionsverhältnisse einzuführen, die Arbeitsprodukte zu Waren machen und der Arbeit unter Absehung von ihrer konkret-nützlichen Beschaffenheit die hinterrücks systemregulierende Rolle zuweisen. In seinem Artikel über »Kapital« charakterisiert Mohun dieses zwar »als gesellschaftliches Verhältnis, das in der Form eines Dings erscheint«, dringt aber nicht dazu durch, die Beziehung der unmittelbaren Produzenten zu den Produktionsmitteln bzw. ihre Trennung von diesen als den Einsatzpunkt dieses Verhältnisses zu zeigen. Merkwürdigerweise übergeht Mohun die Bildung des Mehrwerts zugunsten seiner Realisierung auf dem Markt: die neu produzierten Waren »können zu einem Wert verkauft werden, der größer ist als der Gesamtwert des Inputs«.

Statt Wert müsste es Preis heißen; die unvermeidliche (und systemnotwendige) Diskrepanz von Wert und Preis macht es möglich, dass eine Ware trotz des in der Produktion hinzugefügten Mehrwerts unter Umständen zu einem Preis verkauft wird, der unter den Entstehungskosten liegt. Der Artikel über »Kapital« gibt im Übrigen keine weiteren Literaturangaben und referiert auch keine neuere Diskussion.

Meghnad Desai bestimmt in seinem Artikel über »Kapitalismus« diesen als »eine Produktionsweise, in welcher Kapital [...] das hauptsächliche Produktionsmittel ist«. Hier ist die Frage nach der Kapitalform vom Ansatz her umgangen. Streng genommen »ist« nicht das Kapital Produktionsmittel, sondern die dinglichen Produktionsmittel nehmen Kapitalform an, während die Arbeit die Form von Lohnarbeit annimmt. Desai gibt dann sechs Merkmale des Kapitalismus, von Warenproduktion über Arbeitsmarkt und Geldwirtschaft bis zu Fragen der Entscheidung und schließlich der Konkurrenz. Merkwürdigerweise fehlt die Triebkraft des Profitstrebens. Der Grund geht aus den anschließenden Erörterungen hervor: In ihm überlagern einander die Option für die sozialpolitisch überformten Kapitalverhältnisse reformistisch geprägter Gesellschaften und die Frage nach dem Charakter der staatssozialistischen Produktionsweise. Diese Fragen, ergänzt um die Fragen nach Entwicklungsmöglichkeiten der Dritten Welt, sind als solche mehr als berechtigt. Die Unklarheiten hinsichtlich Form und Triebkraft des Kapitalverhältnisses durchkreuzen jedoch ihre Diskussion.

Zur Gleichgültigkeit gegenüber der Frage ökonomischer Formbestimmtheit passt es nur zu gut, dass weder »Wertform/en« noch »Kritik der politischen Ökonomie« als Stichwörter auftauchen. Auch »Kritik« fehlt. Diese Abwesenheiten markieren eine denkwürdige Parallele zum sowjetamtlichen Marxismus-Leninismus.³ Was im Gegensatz zu diesem hier überreichlich

³ Vgl. meine Rez. des Marx/Engels-Registers, in: *Argument* 143, 115ff, und die Rez. eines Bandes der neuen

anwesend ist, ist »Kritische Theorie«. Dieser Begriff taucht in allen möglichen Artikeln auf, regelmäßig zur Artikulation marxistischer (kritischer) Theorie. Und was die »Kritische Theorie« (oder »Frankfurter Schule«) angeht, so wird sie problemlos mitsamt Habermas und den Verästelungen seiner Schule (z.B. Wellmer) unter Marxismus verbucht. So blendet die vordergründige Anwesenheit Kritischer Theorie die Frage nach der Kritik aus.

III.

Der Gleichgültigkeit für die ökonomische Formproblematik entspricht ein weitgehendes Desinteresse für Fragen ideologischer Formen und Mächte. Dies wird deutlich in Roy Edgleys Artikel »Philosophie«. Seine Hauptfrage ist: »Gibt es eine unterscheidbare marxistische Philosophie?« Die in den 100 Jahren seit dem Tode von Marx gegebene »überwältigende Antwort« sei Ja. Zwei Linien kämpfen miteinander: die im Anschluss an den späten Engels entwickelte Linie des »Dialektischen Materialismus« mit der an den jungen Marx anschließenden Linie. Edgleys Paradigma hat seine Wurzeln bei Lukács und Korsch um 1923. Der Fetischcharakter der Ware dient als Modellfall. Mit dem Aufheben realer Mystifikation dieser Art wird dieser Sicht zufolge alle Theorie ebenso unnötig wie unmöglich werden. Bis dahin beschreibt richtige Theorie im Gegensatz zum Alltagsbewusstsein »unbeobachtbare Züge der (materiellen) Realität«. Usw. — All dies ist bestimmt durch das Ausblenden der ideologischen Formseite der Philosophie, ihrer soziostrukturellen Positionierung. Damit geht einher die Zurückdrängung der für Marx grundwichtigen Fragen nach der Praxis (oder genauer: den Praxen). Übrig bleibt ein Modell von erkenntnistheoretischem Realismus plus Entfremungsdiskurs.

»Praxis« und »Entfremdung« werden von Gajo Petrović (Zagreb) behandelt.

Nach Marx sei Praxis »freie, universelle, schöpferische und selbst-schöpferische Tätigkeit, durch welche der Mensch seine geschichtliche, menschliche Welt und sich selbst schafft (macht, produziert) und verändert (gestaltet) [...], wodurch er sich grundlegend von allen andern Wesen unterscheidet.« Im Ansatz ist die Lebensnotwendigkeit der Arbeit bzw. der Produktion von Lebens- und Produktionsmitteln getilgt. Alles bewegt sich in der sphärischen Heiterkeit von Freiheit und (Selbst-)Schöpfertum. Unfreiheit taucht erst anschließend als Trübung auf.

»Moral« wird von Steven Lukes abgehandelt. Er sieht den Marxismus in einem Grundwiderspruch befangen. Einerseits gilt Moral als ideologische Form (hier taucht der Begriff auf, aber ohne Bezug auf ideologische Mächte und Prozesse staatlich-klassenherrschaftlicher Vergesellschaftung-von-oben), und für Marx ist eine moralische Fundierung des Sozialismus unakzeptabel. Andererseits sei Marx von der Empörung über Unterdrückung durchglüht, und diese Empörung oder Kritik identifiziert Lukes spontan- selbstverständlich als »moralisch« (hier verschwindet die Frage der ideologischen Formbestimmtheit wieder undiskutiert). Lukes bewegt sich problemlos auf der »analytischen« Grundlage einer Dualität von Werten (Moral) und Fakten (beschreibendes Wissen). Die Frage nach der Wert-Abgeleitetheit von Handlungen kennt er einfach nicht. Sie würde seinen spontanphilosophischen Boden erschüttern müssen. Aber er hat recht mit der Feststellung, dass im Marxismus der II. und III. Internationale die Frage der Verständigung über »richtiges« Handeln und vor allem die Frage der Kontrolle staatlichen Handelns unterbelichtet sind. Sein Lösungsvorschlag besteht darin, die Bedeutungsfelder des Rechtsförmigen (= Ideologischen) und der menschlichen Emanzipation auseinanderzunehmen und die letztere als Feld einer moralischen Diskussion legitimer Mittel im Marxismus zu konstituieren. Die vielfältigen Probleme, die damit verbunden sind (die Bildung von Experten moraltheoretischer Diskurse, die Atomisierung der einzelnen zu Adressaten moralischer Diskurse,

die Entpolitisierung von Fragen der Vergesellschaftung), bleiben unbemerkt.

Der »Historische Materialismus« wird von W. H. Shaw auf das Raster der »Analytischen Wissenschaftstheorie« aufgezogen. Das Raster steht »selbstverständlich« außer Frage. Angesichts des »Fehlens eines interpretativen Konsenses« (als ob es den in der Wissenschaftstheorie gäbe!) sieht Shaw keine »empirisch plausible Theorie«, und es sei daher extrem schwierig, etwas über die »Lebensfähigkeit« des Historischen Materialismus auszusagen.

IV.

Dass Stalin laut Index nach Kautsky am zweithäufigsten genannt wird, deutet auf die berechnete antistalinistische Orientierung des Wörterbuchs. Indes zeigen die Stichwortartikel »Stalin« und »Stalinismus« (von R. W. Davies und R. Miliband) eine gewisse Hilflosigkeit beim Versuch, die Spezifik des Stalinismus zu bestimmen. Zugleich scheint bei andern Autoren der Antistalinismus ein Vehikel zu sein, auf dem in alle möglichen vermeintlichen Gegenrichtungen davongefahren wird. Humanistische Beschwörungen treten immer wieder gegen den Stalinismus an, und die Gefahr droht, dass diesem Wissenschaft und Wirklichkeit überlassen werden, statt ihm beides streitig zu machen. Dem arbeiten selbst bei Miliband, dem diese Haltung nicht vorgeworfen werden kann, historische Ungenauigkeiten entgegen. Er behauptet zum Beispiel, der repressive Charakter des Stalinismus habe sich durch Krieg und Nachkrieg unverändert gehalten. In Wirklichkeit ist der Terror während des Krieges zurückgegangen und erst nach Kriegsende wieder entfacht worden. Statt den Stalinismus als die unvermeidliche Notwendigkeit des Sozialismus-in-einem-Land erscheinen zu lassen, kann er von hier her selbst vom Standpunkt der militärischen Verteidigung in Frage gestellt werden.

Ein anderes Beispiel: Miliband charakterisiert die Produktionsverhältnisse des

Stalinismus als Form von »public ownership«. Er arbeitet merkwürdigerweise nicht gegen die Doppeldeutigkeit dieses Ausdrucks an, der einerseits das Gegenteil von Privateigentum, »to the whole community«, der gesamten Gemeinschaft gehörend, bedeutet, andererseits schlicht »ownership by the state«, Staatseigentum (*Oxford Dictionary*). Es fehlt an trennscharfen Begriffen. In Davies' Artikel »Stalin« ist die Tendenz noch viel stärker, Stalinismus als das Produkt aus handfester Vernünftigkeit (Notwendigkeit) und »Skrupellosigkeit« zu »erklären«. Einzig die berichteten Fakten deuten auf die atemberaubende, hinterm Rücken der Beteiligten sich durchsetzende Dialektik, etwa wenn Stalin sich in seinen letzten Jahren an die Spitze der »Entstalinisierung« setzt und durch deren Monopolisierung dem Stalinismus vollends die Krone aufsetzt.

V.

Das Stichwort »Marxismus« haben die Herausgeber dem einzigen Deutschen unter ihren Autoren, Iring Fetscher, überlassen. Er gehört zu denen, die (wie Arato im Artikel über »osteuropäischen Marxismus«), den Marxismus als »kritische Theorie« artikulieren (wodurch der Unterschied zur »Kritischen Theorie« mit ihrem, privatindividuellen, von gesellschaftsverändernder Praxis abgewandten Adressaten »richtigen Bewusstseins« desartikuliert wird). Statt die dialektische Geschichte der Ausdrücke »marxistisch« und »Marxismus« wenigstens anzudeuten, wird schlicht behauptet, zu Marxens Lebzeiten habe es den Ausdruck »Marxismus« nicht gegeben. Mit enteigneten und umgedrehten Anleihen von Korsch wird der »Marxismus« als ideologische Basis der kompensatorischen »Subkultur« einer noch politisch ohnmächtigen Sozialdemokratie gedeutet. Diese Botschaft wird mit entscheidenden historischen Fehlbehauptungen interpunktiert. Was die Vorstellung angeht, der Sozialismus müsse »von außen« in die Arbeiterklasse hineingetragen

werden, so behauptet Fetscher, diese Orientierung sei von Lenin eingeführt, während sie bereits Bestandteil der von Kautsky begründeten sozialdemokratischen Orthodoxie war. Marx darf wie üblich sagen, er selber sei kein Marxist, aber unterschlagen wird der Name, den Marx selber für seine Richtung verwandt hat: wissenschaftlicher Sozialismus. Die Identifizierung des Marxismus als »Ideologie des Proletariats« wiederum wird als Zutat Stalins behauptet, während sie bereits im alten sozialdemokratischen Marxismus aufgekommen ist und nicht nur bei Lenin, sondern zum Beispiel wie selbstverständlich bei Otto Bauer üblich ist. Die höchst widersprüchliche Entwicklung der Sowjetunion nach Stalins Tod, zum Beispiel die Tatsache, dass Kunst und Literatur zu Formen geworden sind, in denen radikale Kritik und tiefe Zweifel am Sowjetmodell artikuliert werden können, interpretiert Fetscher in flacher, schlecht-journalistischer Manier als »Liberalisierung«. Ansonsten spukt durch den Artikel der Begriff »subjektiver Faktor« als ein Erkennungszeichen alles Besseren, Antistalinistischen im Marxismus. In Wirklichkeit ist dieser Un-Begriff der typische Fall eines »stalinistischen« Lizenzbegriffs. Im Übrigen weiß Fetscher nichts von der »Weltwerdung« (Lefebvre) des Marxismus. Sein Artikel ist eine unfreiwillige Materialanmerkung zum Zusammenhang eines hegelianisierenden Subjekt/Objekt-Diskurses mit Eurozentrismus.⁴

Der Artikel »Marxismus« ist möglicherweise der schlechteste des Bandes und darf, trotz seiner immerhin symbolisch zentralen Stellung, den Gesamteindruck nicht bestimmen. Was Fetscher weglässt, die kautkyanische Abkunft des »Von-außen«, ist in Monty Johnstones brauchbarem Artikel über »Partei« enthalten. Ralph Milibands Artikel »Staat« gibt einen guten Überblick über die verschiedenen Linien des Staatsbegriffs bei Marx und Engels (mit

⁴ Zur Kritik dieser Diskursformation vgl. W.F.Haug, »Die Camera obscura des Bewusstseins«, in: Projekt Ideologietheorie, *Die Camera obscura der Ideologie*, Argument-Sonderband AS 70, Berlin/W 1984, 9-95.

Quellenhinweisen): von der instrumentalistischen Fassung (Staat als Instrument der herrschenden Klasse) über die staatsförmige Reproduktion der Klassenverhältnisse bis zur relativen oder gar »absoluten« Autonomie des Staats im Verhältnis zu den Klassen (Bonapartismus). Die Fassung des Staats als »erster ideologischer Macht« beim späten Engels, vorbereitet in der Deutschen Ideologie, wird indes nicht berücksichtigt. Die in diesem Jahrhundert enorm entwickelten sozialen und ökonomischen (»positiven«) Funktionen des Staats bleiben im Dunkeln, obwohl die unterschiedlichen Aspekte der Staatsproblematik bis hin zum »sozialistischen Staat« auftauchen. Eine Auseinandersetzung mit Poulantzas' Beitrag zur Staatstheorie von 1978 fehlt.

Sehr brauchbar sind die Artikel »Civil Society« und »Hegemonie« von Anne Showstack-Sassoon. Ferner gibt Laurence Harris eine hilfreiche Einführung in die (allerdings etwas enge) Problematik der Baran/Sweezyschen Theorie des Monopolkapitals. Gut ist auch der Artikel »Sozialismus« von Paul Sweezy selbst, nicht zuletzt dank des nützlichen Überblicks über verschiedene Ansätze zur Analyse des »real existierenden Sozialismus«. Zu loben ist die Aufnahme des Stichworts »Hausarbeit« und seine Behandlung durch Susan Himmelweit: Die mit marxistischen Begriffen geführten feministischen Debatten werden umfassend referiert, und der Artikel endet mit einer praktischen Forschungsperspektive.

VI.

Wenn auch viele Lücken und Schlagseiten dem Nutzen dieses Werks großen Abbruch tun, so bedeutet es — vor allem für die US-Öffentlichkeit — wahrscheinlich einen enormen, wenngleich tief ambivalenten Fortschritt. Aber da es im Kontext dieser Rezension nicht nur um Kritik, sondern um Entwicklung eines neuen Projekts geht, nämlich der Ergänzungsbände zur

deutschen Ausgabe des *Kritischen Wörterbuch des Marxismus*, müssen vor allem die Fragwürdigkeiten diskutiert werden. Der plurale und offene Charakter des Werks stellt nicht das Problem dar, wenngleich das KWM im Unterschied dazu sich als marxistisches Projekt versteht. Kein Dissens besteht in der Absage an einen unkritischen Umgang mit den Klassikern, als wären sie heilige Autoritäten. Aber Bottomore hat vielleicht das Kind mit dem Bade ausgeschüttet Er hat, ohne dies zu erklären, fast völlig darauf verrichtet, den Zugang zur für Nichtspezialisten unüberschaubaren Hinterlassenschaft von Marx und Engels erschließen zu helfen. Die meisten Artikel arbeiten ohne Marx-Zitate. Wo es um Marx-Ideen geht, werden sie sozusagen nacherzählt. Dies Verfahren beraubt die Leser jeder Kontrolle, jeden Einblicks in die Karten des Autors, der seine Meinung nach Belieben ausspielen kann. Da gleichzeitig die Unterscheidung zwischen Kategorien des gesellschaftlichen Alltagslebens und theoretischen Begriffen fast völlig fallengelassen ist bei weitgehendem Desinteresse an Fragen historisch-sozialer Formbestimmtheit, dominiert ein Stil, den man als Stil des Konversationslexikons bezeichnen kann. Hinzu kommt, dass viele Autoren den westlichen Marxismus spontan als bloße »Kritische Theorie« auffassen.

Das neue Wörterbuch wird dagegen die Radikalität und das Niveau der Formulierungen von Marx, Engels und anderen bedeutenden Theoretikern und Praktikern des Marxismus ungleich stärker als Einstieg und Herausforderung nutzen müssen, als eine Vorgabe, an der die heutige Reflexion sich übt und mit dem sie nach historischen und philologischen Maßstäben umgeht. So sollen zugleich Zugänge geöffnet und den Benutzern Urteilmöglichkeiten an die Hand gegeben werden. Zudem ist dieses Gepäck am wenigsten hinderlich bei der notwendigen Selbstanwendung des Marxismus, das heißt bei der Entwicklung eines marxistischen Verständnisses des Marxismus in seiner Geschichte und in seinen Praxen.